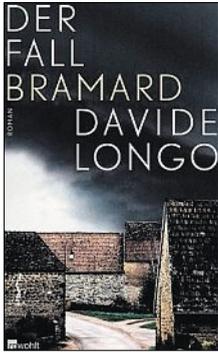


NEUE BÜCHER

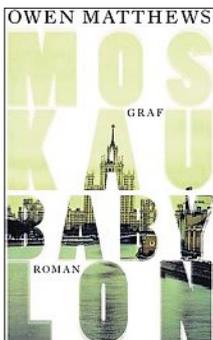
20 Jahre nach dem Mord

Die Ehefrau von einem Frauenmörder umgebracht, die Tochter verschwunden. Trotz dieser Schicksalsschläge hat den früheren Polizeikommissar Corso Bramard der Lebenswille nicht verlassen. 20 Jahre nach der Tat nimmt der nie gefasste Mörder Kontakt zu ihm auf - und Bramard will endlich die Wahrheit. „Der Fall Bramard“ ist der neue Roman von Davide Longo. Ein überaus spannender Krimi in der schönen Landschaft des Piemont. (Rowohlt, 19,95 Euro)



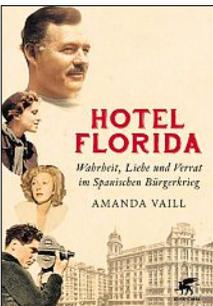
Die wilden 90er in Moskau

Moskau in den 90er-Jahren ist der Schauplatz dieses Romans des Briten Owen Matthews. Das wilde, ungezügeltere Moskau in den ersten Jahren nach dem Fall des Kommunismus, in dem das Verbrechen tobt. In dieser Welt, im „Moskau Babylon“, droht der lebenshungrige Brit Lambert zwischen Liebe, Luxus und Laster unterzugehen. Ein Thriller mit Stil. (Graf, 21 Euro)



Im Hotel Florida

Das Hotel Florida in Madrid, Treffpunkt illustrier Persönlichkeiten während des Spanischen Bürgerkriegs: Ernest Hemingway und seine Geliebte, die Journalistin Martha Gellhorn, sowie das Fotografenpaar Gerda Tapo und Robert Capa gehören zu den Protagonisten des Buches „Hotel Florida“ über „Wahrheit, Liebe und Verrat im Spanischen Bürgerkrieg“ der US-Amerikanerin Amanda Vaill. Die romanhafte Darstellung einer Wirklichkeit, die noch heute von ungeheurer Faszination ist. (Klett-Cotta, 24,95 Euro)



Woher Redensarten kommen

Nicht nur den Bürgerkrieg betreffend, auch sonst kommt einem manchmal einiges „spanisch“ vor. Wieso eigentlich? Der Band „Wer hat den Teufel an die Wand gemalt?“ erklärt, woher Redensarten kommen und was sie bedeuten. „Spanisch“, zum Beispiel, kommen uns merkwürdige Begebenheiten vor, was ursächlich mit der Thronbesteigung des spanischen Königs Karl als Karl V. in Rom zu tun hat (1519). Mehr dazu in diesem Buch. (Duden, 9,99 Euro)



Dr. Wieland Schwanebecks Werk ist bei Bertz+Fischer erschienen, kostet 19,90 Euro.



Filmwissenschaftler veröffentlicht Buch über Kino-Mythos

Der weiße Hai

versetzt uns noch immer in Angst

DRESDEN - Kein anderer Film hat das Image einer Art jemals so gründlich ruiniert wie dieser: Steven Spielbergs Geniestreich „Der weiße Hai“. 1975 war das, vor 40 Jahren. Auch in Dresden ist das Jubiläum ein Grund zum Feiern.

Ein aggressiver Riesenfisch, der nicht einfach nur ein tumbe Meeresbewohner ist, sondern ein irgendwie intelligenter Zerstörer, der mit Vorliebe junge, schöne, blonde Frauen mampft. Und sogar Schiffe angreift, wenn auch nur kleine. Als der Film 1975 in die Kinos kommt, löst er weltweit Angst, Schrecken und Hysterie aus. Absurd eigentlich, denn Haie kommen in den meisten Weltgewässern gar nicht vor, und wer nicht ins Wasser geht, hat schon gar keinen Grund sich zu fürchten. Bis heute ist der Hai an sich infolge dieses Films - völlig zu Unrecht übrigens - als Menschenfresser verschrien. Ein unauslöschbarer Mythos der Popkultur. Die Macht des Kinos.

„Der weiße Hai“ gehört zu den Lieblingsfilmen von Dr. Wieland Schwanebeck, Dozent für Englische Literatur an der TU Dresden und in der Filmwissenschaft zu Hause.

Zum 40-jährigen Jubiläum des Kinostarts hat er als Herausgeber ein Buch veröffentlicht. „Der weiße Hai revisited“, im Untertitel: „Steven Spielbergs JAWS und die Geburt eines amerikanischen Albtraums“. Ein klassischer Horrorfilm sei es nicht, eher ein Abenteuerfilm, sagt Schwanebeck, der ein Spätgeborener ist. Die Aufregung beim Kinostart und danach, den größten Hype um einen Kinofilm, den die Welt bis dahin gesehen hatte, all das hat er aus Altersgründen verpasst. „Ich war minus neun damals“, sagt der 1984 zur Welt gekommene Filmforscher. Eine „romantische Legende“ zum Filmstart habe er nicht zu erzählen. Nicht im Kino habe die erste Begegnung mit dem Killerhai stattgefunden, sondern ganz profan am Fernsehgerät zu Hause, irgendein Privatsender, die Ausstrahlung unterbrochen von leidigen Werbeblöcken.

Das Buch ist möglicherweise die intensivste Auseinandersetzung mit dem Film, die es bisher gibt. Unter verschiedensten Aspekten wird der



Da ist das Untier! Der weiße Hai greift an in dieser Filmszene. Nicht jeder auf dem Schiff überlebt den Angriff.

Vor 40 Jahren der erste richtige Blockbuster

Film untersucht (ein Beitrag stammt von MOPO-Redakteur Heiko Nemitz), vom Vorbild Hitchcocks bis zum „Todestrieb“ nach Sigmund Freud.

Was macht diesen Film so besonders? Er sei in Sachen Marketing ein filmhistorischer Meilenstein und in seiner inhaltlichen Tiefenbedeutung herausragend, sagt Wieland Schwanebeck. „Der Film ist einer der ersten wirklichen Blockbuster. In den USA wurde ein einheitlicher Starttermin festgesetzt, was bis dahin kaum üblich war. Erstmals wurde ein Film mit einem großen Werbebudget, unter anderem in TV-Spots, flächendeckend beworben. Den Leuten wurde förmlich aufgedrängt: Seht diesen Film, wenn ihr mitreden wollt!“

In der inhaltlichen Tiefenbedeutung sei „Der weiße Hai“

vor allem eine Reflektion auf die durch den Vietnamkrieg und die Watergate-Affäre verunsicherte US-Gesellschaft. Schwanebeck: „Die Leute beginnen den Politikern zu misstrauen, die die offensichtliche Krise in den Verhältnissen einfach weglügen. Auch in dem Badeort Amity, wo die Geschichte spielt, geschieht das. Der Film ist ein Gleichnis.“

Abgesehen davon sei „Der weiße Hai“ schlicht ein „superperfekt gemachter Film“, mit „unglaublicher Souveränität“ gedreht vom damals gerade 28-jährigen Regisseur Steven Spielberg.

Fehlt nur noch, den Film nicht nur im Fernsehen oder auf dem Laptop zu sehen, sondern in einem richtigen Kino. Diese Gelegenheit ergibt sich in Verbindung mit der Buchvorstellung am 8. Juli (ab 18.30 Uhr) im Dresdner KiF (Kino in der Fabrik). „Der weiße Hai“ auf der großen Leinwand. Auf keinen Fall verpassen! gg

Foto: Eric Münch

Foto: D.R.